

REZENSION

Kölbl, Julia/Orlova, Iryna/Wolf, Michaela, (Hg.), 2020 *¿Pasarán?* Kommunikation im Spanischen Bürgerkrieg/Interacting in the Spanish Civil War. Wien/Hamburg: New Academic Press, 224 S.

Der Spanische Bürgerkrieg 1936-1939 hat tiefe Spuren in der europäischen Geschichte hinterlassen. Das liegt nicht nur an der Zahl der Opfer – man rechnet gewöhnlich mit einer halben Million Kriegstoten, zu denen die Zahl der danach durch das franquistische Regime Hingerichteten und Ermordeten (200 000?) hinzukommt, sowie die große Zahl der Flüchtlinge und Vertriebenen – sondern auch daran, dass die faschistischen Diktaturen Deutschland und Italien ihn auch (vor allem?) als Übungsfeld für den Zweiten Weltkrieg betrachteten. Viele der dort üblich gewordenen Kriegsverbrechen wurden zunächst in Spanien erprobt – ich will nur an die Bombardierung der baskischen Stadt Gernika (Guernica) erinnern. Auch das Eingreifen der UdSSR auf Seiten der legitimen spanischen Regierung war nicht uneigennützig, aber letztlich weniger erfolgreich. Der Krieg war auch ein internationaler Krieg, vor allem durch die Beteiligung der Internationalen Brigaden auf republikanischer Seite, einem Heer von Freiwilligen, die sich dem Vordringen der rechtsradikalen Putschisten entgegenstellten; auf Seiten der Aufständischen standen ihnen von Deutschland und Italien entsandte reguläre Truppen (oft getarnt) gegenüber, zu denen sich einige wenige Freiwillige gesellten. Die Existenz der ausländischen Kämpfer auf republikanischer Seite führte dazu, dass die vielsprachige Kommunikation zu einem gewichtigen Problem wurde. Schließlich wurde in dem Krieg auch die Berichterstattung modernisiert, manche Reporter drangen direkt auf die Schlachtfelder vor. Weitere Argumente für die besondere Bedeutung des Krieges lassen sich leicht hinzufügen (nicht zuletzt das, dass er sich in Westeuropa abspielte und nicht etwa in Ostasien, wie der gleichzeitige Krieg Japans in der Mandschurei und gegen China, der nicht weniger grausam geführt wurde; dadurch erzielte der Bürgerkrieg eine um ein Vielfaches höhere Aufmerksamkeit).

Zwar wurden die Internationalen Brigaden mithilfe der Komintern und der Sowjetunion aufgestellt, diese hätten jedoch niemals die mehr als 35 000 Freiwilligen versammeln können, wenn nicht die europäische Linke von einem starken Gefühl der Solidarität mit der Spanischen Republik durchzogen gewesen wäre. Viele der Kämpfer stammten aus Ländern, die schon von Diktaturen erstickt wurden: es waren politische Flüchtlinge aus Deutschland, Österreich,

Italien, Polen. Zu ihnen kamen viele Franzosen, aber auch Bürger aus Staaten, die noch demokratische Regierungen hatten (eine – sicher nicht vollständige – Aufzählung findet sich auf den S. 161/162, andere, partielle, auch an anderen Stellen). Nicht wenige Bürger des Vereinigten Königreichs zum Beispiel waren verbittert über dessen offiziell neutrale, in Wirklichkeit die Franquisten stützende Haltung und schlossen sich daher den republikanischen Truppen an. Die Angehörigen der Internationalen Brigaden (IB) entstammten unterschiedlichen Gruppierungen der Linken und waren zunächst ideologisch offen; erst allmählich wurden Nichtkommunisten und oppositionelle Kommunisten an den Rand gedrängt und zum Schweigen, oft um ihr Leben gebracht. Aber auch den in Spanien engagierten Kommunisten erging es später oft nicht gut: viele von ihnen wurden in der UdSSR verfolgt, nicht wenige von ihnen kamen in den Lagern zu Tode. Stalin misstraute ihnen zutiefst. Nur relativ wenige überstanden ihr Engagement unbeschadet.

Aus der Existenz der IB erwuchs die Notwendigkeit einer organisierten Translationspolitik auf republikanischer Seite. Die Freiwilligen waren zu einem großen Teil Angehörige der jeweiligen Unterschichten, viele sprachen nur ihre heimische Sprache, nicht wenige waren sogar Analphabeten. Sie mussten, um militärisch nützlich sein zu können, an der Kommunikation teilhaben können, mussten die Kommandos verstehen. Hinzu kam, dass Spanisch (Kastilisch) eine damals wenig verbreitete und gelehrte Fremdsprache war: nur Lateinamerikaner (die ein gewisses Kontingent an Freiwilligen stellten) und manche Franzosen konnten Spanisch. Zwar engagierte sich auch eine Anzahl von polyglotten Intellektuellen auf Seiten der Republik, doch im Vergleich zu den übrigen Kämpfern war ihre Zahl gering. Eine andere Gruppe hatte oft mehrsprachige Fähigkeiten: die Angehörigen des Apparats der Komintern, die in Moskau die vielsprachige Kommunikation kennengelernt hatten. Allerdings war ihre Zahl auch nur klein.

Daher versuchten die Organisatoren möglichst Einheiten mit gleicher Sprache aufzustellen, um den Translationsbedarf zu minimieren. Das gelang allenfalls in Ansätzen, die durch die Kriegseignisse rasch in Frage gestellt wurden. Von Anfang an versuchte die Komintern, die Übersetzung möglichst durch ihr besonders vertraute und genehme Personen erfolgen zu lassen, musste sich aber mit den Möglichkeiten vor Ort arrangieren. Vielfach wurden Personen mit der Übersetzung betraut, die keinerlei Erfahrung damit hatten und ihr Handwerk erst allmählich lernen konnten. Besonders geschätzt waren Übersetzer, die über mehrere Sprachen verfügten. Das erklärt zum Teil, dass die Biographien der Translatoren oft sehr bewegt sind.

An dieser Stelle setzt der zu besprechende Band ein, dessen Beiträge auf Deutsch, Englisch und Spanisch abgefasst sind. Leider reduziert er die im Titel erwähnte *Kommunikation* de facto auf *Translation*. Er gliedert sich in drei Teile mit den Titeln „Strategien der Kommunikation“, „Kommunikation im Bürgerkriegsalltag“ und „Institutionalisierte Kommunikation“. Allerdings lassen sich die einzelnen Beiträge nicht immer leicht diesen drei Themen zuordnen. Die Strategie der Herausgeberinnen für die Anordnung der Texte ist nicht leicht erkennbar.

Für das Thema des Bandes scheinen mir die folgenden Beiträge besonders interessant: Ramón Naya-Ortega/M. Lourdes Prades-Artigas „Una nueva torre de Babel. El aprendizaje de lenguas en las Brigadas Internacionales“ (49-63), das einen Einblick in die Versuche gibt, die gegenseitige Verständigung zu fördern. Dazu gehörten Publikationen in zahlreichen Sprachen, die Versuche den Brigadisten wenigstens rudimentäre Spanischkenntnisse beizubringen (die vor allem im Falle von Verwundungen lebensrettend sein konnten), aber auch die Bemühungen, Analphabeten das Lesen und Schreiben zu vermitteln. Es ist viel zu wenig im Bewusstsein der nachgeborenen Beobachter, *welche* bedeutende Rolle die Alphabetisierung als Motiv für die Teilnahme am Krieg spielte: viele Kämpfer erhofften vom Sieg der Republik ihre Alphabetisierung und die ihrer Kinder, wie aus zahllosen Zeugnissen hervorgeht. Dieselbe Hoffnung hatten auch manche Angehörigen der IB. Interessant auch, dass die franquistischen Sieger das sehr wohl erkannten und die Alphabetisierung der gesamten Bevölkerung Spaniens auch aus Gründen des Machterhalts um Jahrzehnte verzögerten. Das Thema wird durch eine Abbildung auf S. 165 wiederaufgenommen und auch sonst verschiedentlich gestreift.

Der Text von Werner Abel „Die Vielfalt der Sprachen und die Militärzensur der Internationalen Brigaden“ (149-165) stellt die Organisation der Zensur und die sprachlichen Probleme dar, die sich ihr stellen. Dabei spielte das Vorkommen von selten gesprochenen Sprachen, wie etwa Albanisch in einem Fall, eine Rolle. Daneben versuchten die Zensoren, aus der vorgelegten Korrespondenz sich ein Bild über die Stimmung der Interbrigadisten zu machen und eventuell korrigierende Maßnahmen zu ergreifen.

Der Beitrag von Iryna Orlova „Las etapas de la institucionalización de los/las intérpretes en la guerra civil“ (180-193) zeigt, wie sich die Translation allmählich entwickelte und institutionalisierte, allerdings auch die unvermeidlichen Auswüchse dieser Organisation, wenn etwa ein (polnischer) Übersetzer von seinem Vorgesetzten den Befehl bekommt, die Rede eines ungarischen Offiziers ins Spanische zu übersetzen; auf seinen Einwand, er beherrsche Ungarisch nicht, bekommt er nur die Antwort: „Das ist ein Befehl!“. Er gehorcht;

zum Glück beglückwünscht der ungarische Offizier ihn danach (auf Russisch) und sagt, er habe besser gesprochen als er selbst.

Etliche Beiträge stellen (Fragmente von) Biographien von Übersetzern vor, von denen nicht wenige Frauen sind: Frauen war im Allgemeinen der Waffendienst versperrt, aber sie konnten im Gesundheits-, Verwaltungs- und Übersetzungswesen eingesetzt werden. Berührend ist der Text von Malgorzata Tryuk „I wish I could speak Spanish“. The Memoirs of Boruch Nysenbaum“ (32-48) über einen jungen polnischen Juden, der gerne gedolmetscht hätte, aber früh gefallen ist. Biographische Skizzen von Übersetzern liefert auch der Beitrag von Marcos Rodríguez-Espinosa „Undigging the Past: The Lost Memory of Interpreters at the Battle for Málaga 1936-1937“ (67-81). Hier handelt es sich um zwei russische und einen spanischen Übersetzer; ihre Kompetenz gab, mindestens in den Anfängen, zu Zweifeln Anlass. Cynthia Gabbay widmet sich einer berühmten Zeugin des Bürgerkrieges mit dem Text „Babilonia y Revolución en España: prácticas de escritura cosmopolita de una miliciana – Mika Feldman Etchebehere“ (82-99). Mika Etchebéhère, wie sie sich selbst später nannte, war Mitglied des POUM (Partido Marxista de Unificación Obrera), einer von dem katalanischen Kommunisten Andreu Nin (1892-1937) gegründeten Partei, die sich dem Stalinismus widersetzte und daher vernichtet wurde; Nin wurde, soviel sich rekonstruieren ließ, im Gefängnis von stalinistischen Verfolgern ermordet. Die gebürtige Argentinierin Etchebéhère beherrschte mehrere Sprachen – mindestens Spanisch, Französisch, Jiddisch, Deutsch – und war so vielseitig verwendbar; nach der Vernichtung des POUM war sie als Offizierin in einem anarchistischen Bataillon tätig (nur die Anarchisten ließen Frauen zum bewaffneten Dienst zu). Besonders interessant sind ihre viel später veröffentlichten Kriegserinnerungen *Mi guerra de España* (zuerst 1976). Sie wird zeitlebens ihr linkes, antiautoritäres Engagement beibehalten. Jesús Baigorri-Jalón schreibt über „The Interpreter who Wanted to be a Rank-and-File Soldier: John Victor Murra“ (100-113). Murra (eigentlich Isak Lipschitz, 1916-2006) war ebenfalls vielsprachig, wollte aber nach kurzer Zeit als gewöhnlicher Soldat dienen, was er auch erreichte. Später war er ein großer Spezialist für die Kultur der Inka. Julia Kölbl berichtet über „Mädchen für alles? Aileen Palmer als Übersetzerin und Dolmetscherin in den medizinischen Einheiten des Spanischen Bürgerkrieges“ (114-129) und ihre vielseitige Einsetzbarkeit, Georg Pichler schreibt über „Mittendrin. Ilsa Barea-Kulcsar als Übersetzerin und Kulturmittlerin – eine biographische Spurensuche“ (166-179). Sie war Österreicherin (1902-1973), heiratete den Leiter der Madrider Zensurbehörde, Arturo Barea, und lebte später mit ihm in England; zu Ende ihres Lebens kehrte sie nach Wien zurück. Der Aufsatz berichtet vor allem über ihre spätere Laufbahn.

Erstaunlicherweise gibt es keinen Beitrag über Constanca de la Mora (1906-1950), ebenfalls eine bekannte Dolmetscherin; sie war eine Enkelin des vormaligen Ministerpräsidenten und Vertrauten des Königs Antonio Maura y Montaner (1853-1925).

Zwei Beiträge lassen sich nicht in dieses Schema pressen. Das ist zum einen der Text von Franziska Duckstein „Le boucher d’Albacète: André Marty und seine Translator_innen im politischen Feld“ (130-145), der versucht, der Figur von André Marty (1886-1956) gerecht zu werden. Marty hat bis heute eine schlechte Presse, weil er nach 1945 in den Auseinandersetzungen in der französischen KP unterlag, daneben ging ihm der Ruf der Grausamkeit voraus, auf der anderen Seite war er bereits im russischen Bürgerkrieg ein Revolutionsheld. Der aus Perpignan/Perpinyà stammende Marty, der neben Französisch und Kastilisch auch Katalanisch sprach, war ein Spanienkenner, weshalb er von der Komintern von Anfang an mit Führungsaufgaben im Bürgerkrieg betraut wurde. Hier werden vor allem die Zeugnisse seiner Dolmetscherin Lise London (der Frau des späteren überlebenden Opfers des Slánský-Prozesses Artur London) und des späteren Résistance-Helden Henri Rol-Tanguy ausgewertet, die ein ausgeglicheneres Bild von Marty, vor allem im Umgang mit Mitarbeitern, vermitteln. Der Beitrag von Michaela Wolf „Sprachmittlung unter Spaniens Himmel: Fotografische Inszenierungen von Translation“ (194-211) versucht, anhand von vier Fotografien die Position von drei Dolmetscherinnen in den Hierarchien des Bürgerkrieges zu bestimmen. Dieser Versuch kann allenfalls der Beginn von längeren Überlegungen sein.

Zwar kann der Band zahlreiche Eindrücke vermitteln, für die als eine Leserkategorie sicher gedachten Studierenden der Translation wäre eine synthetische Einleitung in den Verlauf des Krieges eine große Verständnishilfe gewesen. Ich hätte den Band auch sonst teilweise anders aufgebaut, dafür bisweilen auf etliche Wiederholungen – etwa in den ersten beiden Beiträgen – verzichtet. Es wäre nützlich gewesen, biographische Informationen über manche der historischen Persönlichkeiten, wenigstens in Form von Fußnoten, einzufügen. Leider sind einige der Aufsätze vor allem zu Exemplifizierungen von theoretischen Positionen geraten, etwa der Text über Aileen Palmer zur Netzwerk-Theorie, der über die Institutionalisierung des Dolmetsch-Wesens zu den soziologischen Positionen von Berger und Luckmann und der Beitrag über die Fotografien zu Goffmans Theorien. Hier gewinnt in meinen Augen der Versuch, eine Methode zu exemplifizieren die Oberhand über das dargestellte Objekt. Dass es nicht so sein muss, zeigt der an Bourdieus Positionen angelehnte Aufsatz über André Marty.

Leider unterliegen die Verfasser*innen einem regelmäßig vom österreichischen Fernsehen verbreiteten sprachlichen Irrtum, wenn sie wiederholt erwähnen, dass die Angehörigen der IB aus 53 *Nationen* stammen. Das kann man nur als Unsinn bezeichnen: sie stammen allenfalls aus 53 Staaten; da fast alle Staaten dieser Erde Angehörige mehrerer Nationen oder Nationalitäten umfassen, ist die Staatsangehörigkeit für die Bestimmung der Nationalität nicht zureichend (etwa S. 7, 151, 180 u. ö.). In dem Zitat auf S. 45 wird ein Text nicht als Katalanisch erkannt. S. 16 (Fn. 1) wird Schuschnigg für die Niederschlagung des Aufstandes vom 12. Februar 1934 verantwortlich gemacht anstatt Dollfuß. Auch sonst hätten gerade die Namen etwas sorgfältiger lektoriert werden können; so wird Boruch Nysenbaum auf S. 46 plötzlich zu Nussenbaum und der niederländische Schriftsteller Nico Rost auf S. 42 zu Nico Frost. Hier (und an einigen anderen Stellen) wäre ein zusätzlicher Korrekturgang hilfreich gewesen. Auch verstehe ich nicht ganz, dass immer wieder Zitate in Übersetzungen zitiert werden, obwohl sie ursprünglich in einer der Sprachen des Bandes veröffentlicht wurden.

Diese Bemerkungen sollen nicht vergessen machen, dass es sich um einen reichen Band handelt, dem man gut vorbereitete Leser wünschen möchte.

Oberwaltersdorf, 11. September 2020